

Die Fernsehnutzung von Paaren

Autor(en): **Luca, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-790675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Fernsehnutzung von Paaren

Medienkompetenz und soziales Handeln

«Grundsätzlich orientieren sich die Kinder an den TV-Vorlieben ihrer Eltern»
(Hamburger Abendblatt vom 17.2.03 als Kommentar zu den neuesten GfK-Daten)

Das Hauptinteresse des vorliegenden Beitrags richtet sich auf die Frage, was Kinder und Jugendliche in der Familie über den Umgang mit dem Fernsehen lernen. Ich möchte ergänzend zu vorliegenden empirischen Arbeiten zum Thema Medien und Familie (vgl. z.B. Hurrelmann u.a. 1996; Barthelmes/Sander, 1997), die vor allem die Eltern-Kind-Beziehung thematisieren, mein Augenmerk auf das Subsystem Eltern, also auf das Elternpaar legen.

Im Vordergrund steht die Frage nach dem Stellenwert des Fernsehens im Alltag eines Paares. Die Fokussierung auf das Fernsehen ergibt sich aus der Annahme, dass es sich speziell bei der Fernsehnutzung um ein stark habitualisiertes Verhalten handelt. Fernsehen strukturiert zeitlich den Familienalltag und hat eher den Charakter einer affektiven Sozialisationsagentur denn einer kognitiven. Wenn es richtig ist, dass Zuschauer und Zuschauerinnen generell Rituale der Fernsehnutzung herausbilden, um die sie ihren Alltag organisieren (vgl. Hasebrink 2001, S. 41), können wir davon ausgehen, dass Kinder in der Familie solche Rituale erlernen. Medienerziehung in der Familie kann entsprechend nur z.T. als bewusster Vorgang beschrieben werden, denn Rituale sind wenig bewusst, das macht ihren Charakter aus. Vielmehr – das ist meine These – legen die Eltern mit ihren Vorlieben, Gewohnheiten und Bedeutungszuschreibungen dem Medium Fernsehen gegenüber die Basis dafür, wie Kinder dieses Medium nutzen.

Ich beziehe mich im Folgenden auf eine qualitative empirische Studie, die im Rahmen eines Projektseminars am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg durchgeführt wurde. In der Studie wurden 40 Paare im Alter zwischen 21 und 60 Jahren zu ihrem Fernsehnutzungsverhalten befragt (Erste Ergebnisse dazu: vgl. Luca 2002). Im Zusammenhang mit der hier interessierenden Fragestellung soll das umfangreiche Material aus den qualitativen Interviews unter drei Aspekten beleuchtet werden:

1. Beschreibung und Funktion der Fernsehgewohnheiten
2. Hierarchien entlang der Geschlechtergrenze
3. Fernsehnutzung als soziales Handeln

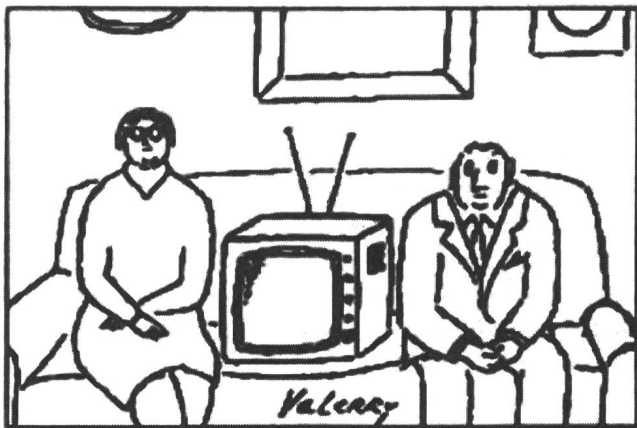
ad 1) Entsprechend der strukturanalytischen Theorie der Medienrezeption (vgl. Charlton, 1997) können wir uns das Medienhandeln als komplexen Wechselprozess zwischen subjektiver Bedürfnislage und dem Medienangebot vorstellen. Das Interviewmaterial gibt Aufschluss darüber, wie Paare in Abhängigkeit von Lebensalter, der Dauer ihrer Beziehung und dem Familienstand (mit oder ohne Kinder) die Fernsehnutzungsgewohnheiten steuern. Fern-

sehnutzung kann Konflikthanlass, Konfliktvermeidung, aber auch Kommunikationsanlass für das Paar sein.

ad 2) Für die Mediennutzung gelten allgemein das Alter, der Bildungsstand und die Geschlechterzuordnung als entscheidende Faktoren. Die hier geführten Interviews mit heterosexuellen Paaren aus ausnahmslos eher überdurchschnittlich hohem Bildungsniveau wurden u.a. mit der Fragestellung nach geschlechtsgebundenen Genrepräferenzen (vgl. z.B. Klaus/Röser 1996) und daraus möglicherweise erwachsenen Konflikten geführt. Eine Analyse der Interviews zeigt Zusammenhänge zwischen Fernsehnutzungsgewohnheiten und Geschlechtszugehörigkeit.

ad 3) Ich verstehe Medienkompetenz im Kern als die Fähigkeit zu einem sachgerechten, selbstbestimmten, kreativen und sozialverantwortlichen Handeln im Umgang mit Medien. Wenn Erwachsene als Eltern diese Kompetenz vermitteln sollen, stellt sich als erstes die Frage, inwieweit verfügen sie selbst darüber. So wie Medienkompetenz oben beschrieben ist, versteht sich kompetentes Medienhandeln im Sinne Baackes (1980) als Teilmenge einer «kommunikativen» Kompetenz. Dieses Verständnis ist mit einer normativen Perspektive, die der idealen Sprechsituation, verbunden. Damit ist gemeint, dass sinnvolles kommunikatives Handeln an Voraussetzungen gebunden ist. Als solche gilt primär die Anerkennung des Anderen als gleichberechtigten Partner. Als ein solcher Partner kann entsprechend nur ein Sozialpartner, d.h. eine reale Person fungieren. Wenn Medienhandeln im sozialen Kontext von Partnerschaft und Familie geschieht, stellt sich nicht nur die Frage nach der Medienkompetenz von Person A und B, sondern die danach, in welchem Wechselverhältnis die mediale Kompetenz mit der kommunikativen steht. Schauen wir auf die Karikatur (nächste Seite), so ist deutlich, dass es sich bei der Fernsehnutzung von Paaren um eine Dreiecksbeziehung handelt. Es geht nicht nur darum zu fragen, wie nutzt A bzw. B. das Medium, sondern danach zu fragen, wie kommunizieren die Partner A und B so miteinander, dass sie die Nutzung in Anerkennung der Interessen, Vor-

lieben und Gewohnheiten für die Beteiligten zufriedens-tellend gestalten. Die Interviews geben Auskunft darüber, ob und wie dies geschieht.



1 **Alltagsorganisation und Beziehungsgestaltung**

In diesem Abschnitt steht die Frage im Vordergrund, welche Funktion die Fernsehnutzung im Sinne einer funktionierenden Partnerschaft zukommt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Wort «funktionieren». Es handelt sich also eher um einen systemorientierten als einen personenbezogenen Blick. James Lull (1980) ordnet den Massenmedien im Kontext der sozialen Interaktion zwei Funktionen zu, die der Alltagsorganisation und die der Beziehungsgestaltung (vgl. Lull, in: Hurrelmann, 1996, S.111). Diese Funktionen und ihre individuellen Ausformungen lassen sich anhand der Interviews mit Paaren ausmachen. Zur Veranschaulichung werden die Ergebnisse der Interviewstudie zunächst typisierend zusammengefasst.

Typ A: Das passiv-distanzierte Paar

Das passiv-distanzierte Paar erscheint in zwei Varianten. Entscheidend für die Variation ist die Dauer des Zusammenlebens.

Da ist zunächst das «junge» Paar. Das gemeinsame Fernsehen nimmt im Alltag dieses Paares einen großen Stellenwert ein. Es beginnt in der Regel abends, nachdem die Kinder ins Bett gebracht wurden. Die Partner schreiben sich zwar unterschiedliche Gewohnheiten und Präferenzen zu. Sie leben damit aber in der jetzigen Lebensphase ohne Konflikte. Ihr Verhältnis zum Fernsehen ist als ambivalent zu bezeichnen: Sie bekennen sich zum Fernsehen, ohne die Frage nach dem «Was» zu stellen, auch lehnen sie einen Großteil von Sendungen ab, gucken sie aber trotzdem. Nach der Motivation befragt, geben sie an, ihre Fernsehgewohnheiten entsprächen dem Bedürfnis nach Entspannung. Der eine gucke das mit, was den anderen interessiere. Für dieses Paar geht es beim Fernsehgucken nach eigenen Aussagen um das Erleben körperlicher Nähe zum Partner.

Die zweite Variante diesen Typs lebt schon seit längeren Jahren als Paar zusammen und hat ältere Kinder. Im Alltag

des Paares haben sich Gewohnheiten herausgebildet, die durch die Anforderungen von Beruf und Familie geprägt sind. Für das Fernsehen gibt es dabei einen Fixpunkt: das ist täglich entweder die Tagesschau um 20 Uhr oder die Tagesthemen um 22.30, die sie beide sehen. Für die weibliche Partnerin ist Fernsehen entweder Arbeit, z.B. die Vorbereitung für den Beruf oder Hausarbeit – das sogenannte «Bügelfernsehen». Sie langweilt sich, z.T. schläft sie abends nach den Tagesthemen beim Fernsehen ein. Es gibt kaum Sendungen, die sie gezielt sieht. Das gemeinsame Fernsehen wiederholt sich jeden Abend. Die Nachrichten teilen das Tagesgeschehen ein, die weiteren Sendungen überlassen sie dem Zufall. Beruf und Familie bestimmen den Tagesablauf. Erst, wenn nichts anderes zu tun ist, wird ferngesehen. Dies stimmt für die Partner in unterschiedlicher Weise. Da die Frau meistens für die Hausarbeit zuständig ist, verknüpft sie das Fernsehen mit Arbeit, z.B. mit dem Bügeln. Das Fernsehen wird nicht als gemeinsame Zeit angesehen. Sie sagen beide, dass sie nicht gemeinsam sehen, obwohl sie gemeinsam vor einem Gerät sitzen. Sie betonen explizit, dass sie nicht über das Gesehene kommunizieren.

Fernsehen stellt für dieses Paar zwar ein Alltagsmedium dar, bezogen auf den partnerschaftlichen Dialog könnte man hier von dem Fernsehen als «Nullmedium» sprechen: es evoziert weder Gespräche noch Konflikte.

Typ B: Das differenzorientierte Paar

Auch dieses Paar lebt seit längeren Jahren zusammen. Ihre Kinder sind mindestens im schulpflichtigen Alter. Auch dieser Paartyp hat zwei Varianten. Für beide gilt, dass das Fernsehen einen klaren Stellenwert im Alltagsleben einnimmt.

In der ersten Variante bestimmt der männliche Partner, was und wann ferngesehen wird. Er bevorzugt Nachrichten, Spielshows, Krimis und Talkshows. Obwohl sich die Vorlieben der Partnerin davon nur tendenziell unterscheiden, sagt sie von sich, dass sie sich oft ihrem Partner anpasse. Die Differenz der Fernsehgewohnheiten liegt nicht in den Genre-Vorlieben, sondern in der Funktion, die das Fernsehen für jede(n) einzelne(n) von ihnen hat: Er gebraucht das Fernsehen für unterschiedliche Zwecke: Information, Anteilnahme an der Welt, Entspannung, Erinnerung. Für sie ist das Fernsehen eher diffuser Zeitfüller. Es gibt kaum inhaltliche Präferenzen. Für sie ist es wichtig, einmal am Tag eine gemeinsame Zeit mit ihrem Partner zu verbringen, das kann notfalls auch die gemeinsame Fernsehzeit sein. Sie äußert zwar ihre Unzufriedenheit mit den Fernsehgewohnheiten und bezeichnet sich aber gleichzeitig als Anpasserin.

Die zweite Variante des differenzorientierten Typs benutzt das Fernsehen zur Abgrenzung. Die Fernsehnutzung dieses Paares ist zwar ebenso wie bei dem erstgenannten

durch Differenz gekennzeichnet, allerdings führt diese hier nicht zur Anpassung der Partnerin an den Partner, sondern zur Abgrenzung bis hin zur Abwertung von Seiten des Mannes. Hinzu kommt hier eine familiendynamische Besonderheit im Vergleich zu den bislang vorgestellten Paaren. Fernsehen, speziell einige Sendungen, dienen partiell als gemeinschaftsstiftendes Medium für die Mutter und ihre Töchter.

Beide Partner sagen von sich, dass sie unterschiedliche Fernsehinteressen haben und entsprechend dieses Medium überwiegend getrennt nutzen. Da sie über zwei Fernsehgeräte verfügen, führt das nach eigenen Aussagen nicht zu Konflikten.

Bislang wurden anhand von 2 Typen vier unterschiedliche Facetten der Habitualisierung der Fernsehnutzung von Paaren herausgearbeitet:

1. Das Fernsehen dient der Herstellung von *körperlicher Nähe*.
2. Das Fernsehen als *Nullmedium*. Es ist vorhanden, es wird genutzt, von beiden Partnern unterschiedlich und trotzdem gemeinsam. Es dient nicht der Kommunikation, was beide wissen und im Prinzip akzeptieren, wenn auch von Seiten der Frau mit leichtem Bedauern. Fernsehzeit dient hier explizit nicht als Paarzeit.
3. Fernsehen wird zur gemeinsamen Zeit durch die *Anpassung* der Partnerin an Gewohnheiten und Vorlieben des Mannes. Gemeinsamkeit beim Fernsehen wird hier von der Partnerin unabhängig vom Programm höher eingeschätzt als der Verzicht auf Fernsehen bzw. das Durchsetzen eigener Vorlieben.
4. Getrennte Fernsehzeiten überwiegen. Es gibt auf Seiten der Frau innerfamiliäre Koalitionen mit den Töchtern. Fernsehen dient der *Abgrenzung*. Die «weiblichen» Fernsehvorlieben werden auf Seiten des Mannes explizit abgelehnt bzw. abgewertet.

Im Kontrast zu diesen vier Paaren, steht der folgende Typ C: das «aktiv-engagierte» Paar, das ich insofern als kompetent bezeichnen möchte, weil die Fernsehrezeption sich hier auf mehreren Ebenen als gemeinsame soziale Handlung darstellt.

Typ C: Das aktiv-engagierte Paar

Nach dem jetzigen Stand der Darstellung sieht es so aus, als sei das Fernsehen kein Medium zur Bereicherung der Beziehung. Im Kontrast dazu, kann in diesem Abschnitt ein Paar vorgestellt werden, bei dem das Medium Fernsehen zwar nicht als Glücksbringer fungiert, aber als Bereicherung und Kommunikationsanreiz für die Beziehung. Mit anderen Worten, wir könnten sagen, das Paar sei medienkompetent. Die Darstellung erfolgt als Einzelfallbeschreibung. Die Studie wies keine vergleichbaren Paare auf.

Medienalltag – der Stellenwert des Fernsehens

Paul und Steffi leben seit sechs Jahren in einer norddeutschen Großstadt zusammen mit ihrem 1½ jährigen Sohn. Sie sind beide 40 Jahre alt.

Die Funktion des Fernsehens beschreiben sie – jede(r) für sich – ähnlich. An erster Stelle steht ein Informationsbedürfnis. An zweiter Stelle steht der Unterhaltungsaspekt des Fernsehens. Schließlich sehen beide den Aspekt der Entspannung durch Fernsehen als gegeben an. Sie beurteilen ihn allerdings selbstkritisch: Paul sagt von sich selber, er könne erst wirklich entspannen, wenn er den Fernseher ausmache. Ansonsten könne er eher von Ablenkung sprechen. Steffi nennt den Begriff «Entspannung» im Zusammenhang mit «Stress».

Im folgenden soll herausgestellt werden, wie Fernsehen als soziales Handeln in die Beziehung dieses Paares integriert ist.

Differenzen leben, ohne das Fernsehen zum Blitzableiter für Konflikte zu missbrauchen.

Paul und Steffi wissen um ihre unterschiedlichen Fernsehvorlieben und vor allem um die unterschiedlichen Nutzungsmodalitäten: sie guckt gezielt, er eher zufällig. Beide betonen die Differenzen und betrachten gemeinsame Vorlieben als Ausnahmen. Auch wissen sie darum, dass die Nutzung für beide im Prinzip eine andere ist. Steffi kritisiert Paul, weil er ihrer Meinung nach zu viel fernsieht. Paul kann die Kritik seiner Partnerin akzeptieren, weil er seine Gewohnheiten selbst kritisch sieht. So kommt es nicht zu einem Kampf über das Fernsehprogramm zwischen den Partnern. Da beide ihre Differenzen kennen und ihre Gewohnheiten zudem selbstkritisch einschätzen, wehren sie fremde Kritik nicht ab. Die Offenheit gegenüber Kritik auf Seiten von Paul hat zudem bislang dazu geführt, dass das Fernsehen nicht die Rolle des Blitzableiters für Konflikte übernehmen musste. Beide sind in der Lage, ihre Interessen durchzusetzen. Dass dieses Paar die Differenz in der Fernsehnutzung auf produktive Weise leben kann, hat sicherlich auch damit zu tun, dass beide eine überaus freudvolle gemeinschaftliche Form der Fernsehnutzung kennen.

Gemeinsames Fernsehen als Spiel

Steffi hat sich von Paul für die Fernsehserie «Girlfriends» begeistern lassen. Paul begründet sein Interesse an der Serie mit der Freude, bekannte Schauspieler zu sehen und an der Privatatmosphäre von Menschen Anteil nehmen zu können. Als Beispiel nennt er die Höhen und Tiefen einer Frauenfreundschaft oder die Darstellung einer Heldin mit ihren Stärken und Schwächen.

Das gemeinsam Sehen der Serie wird für beide zum Spiel, weil sie sich in ihrem Erleben der Sendung ergänzen und sich dieses wechselseitig mitteilen. Steffi benutzt selbst das

Wort «Spiel» für diese Form der Fernsehnutzung: «Für uns ist es ein Spiel. Wir spielen das Spiel: «Paul findet die Sendung ganz toll und ich entlarve sie». Paul muss die Sendung verteidigen, ich pflücke sie auseinander». Die Rezeption der Fernsehserie «Girlfriends» ist für sie zu einem «freudvollen Ritual» geworden, wie sie sich selber ausdrückt.

Das gemeinsame Spiel entsteht durch den Wechsel von Distanz und Nähe der Sendung gegenüber. Der Reiz des Fernsehens wird durch den beruflichen Hintergrund der Partner erhöht: Beide arbeiten am Theater. Generell kommt bei diesem Paar m.E. am Beispiel des Umgangs mit der Serie «Girlfriends» das zum Ausdruck, was die Partner selbst mit «Genuss» bezeichnen: Fernsehen als Wechselspiel. Es handelt sich um ein vielschichtiges Wechselspiel zwischen persönlicher Anteilnahme, ästhetischem Reiz an Übertreibungen und lustvollem Distanzieren von allzu tragischem Privaten. Die Partner bereiten sich in ihrer Differenz eine Form der Zugangsweise, die als genussvolles Miteinander erlebt werden kann: eben als Spiel.

Balance zwischen Geben und Nehmen

Am Beispiel des gemeinsamen Fernsehgenusses der Serie «Girlfriend» machen die Partner eine spezielle Form der Balance zwischen Geben und Nehmen deutlich. Die Balance wird dadurch aufrecht erhalten, dass Steffi die Lieblingsserie von Paul, nämlich «Girlfriend», nicht abwertet. Sie bringt in die gemeinsame Fernsehnutzung der Serie nur soviel distanzierende Elemente ein, dass Paul die emotionale Anteilnahme am Geschehen noch erhalten bleiben kann. Gleichzeitig lässt er den distanzierenden Blick von Steffi zu, ja kann ihn als Bereicherung ansehen, ohne das könnte es nicht zur gemeinsamen Nutzung und damit zum genussvollen Fernseherleben kommen.

Es gibt bei diesem Paar eine ganz andere Ebene der ausbalancierten Differenz in der Mediennutzung, die auf den ersten Blick nicht ersichtlich erscheint, aber m.E. durchaus als solche bezeichnet werden kann. Steffi übernimmt generell eine Art kritische Instanz, was die Quantität der Fernsehnutzung von Paul betrifft. Paul akzeptiert diese, ja begrüßt sie im Prinzip. Paula übernimmt sozusagen einen Hilfsdienst für seine von ihm selbst nicht akzeptierten Gewohnheiten. Paul erweist ihr im Gegenzug einen anderen Dienst. Er ist durch seine Gewohnheiten des Zappens auf die Serie «Girlfriend» gestoßen. Durch sein Zappen hat er der Partnerin zum gemeinsamen Fernsehgenuss verholfen. Hier profitiert Steffi von seinen Gewohnheiten.

«Cross-watching»

Schließlich wird bei Paul und Steffi etwas deutlich, was ich als «Cross-watching» (analog zu «Cross-dressing») bezeichnen möchte. Im Sinne der gesellschaftlich vorfindlichen Genrepräferenzen und Kommunikationsstile haben wir es bei Paul und Steffi mit Gewohnheiten zu

tu, die z.T. quer zu diesen stehen: bei Paul die emotionale Anteilnahme und die Vorliebe für «Soaps», bei Steffi eher das distanzierte Fernsehen, die Aufmerksamkeit für Dramaturgie und Filmsprache. Paul äußert nicht nur explizit seine Begeisterung für Serien, in denen Alltägliches und Zwischenmenschliches verhandelt wird, sondern drückt auch sonst eher emotionale Anteilnahme als Motivation für Fernsehen generell aus: die Wetterkarte bezeichnet er als «Wetterbilder aus den Bergen», als Medientvorliebe käme das Fernsehen wegen der «schönen, bunten Bilder» für ihn in Frage. Dieses «Cross-watching» trägt möglicherweise auch dazu bei, dass Fernsehen für dieses Paar eher Anregung bedeutet, als z.B. bei stark geschlechtertypisierenden Gewohnheiten. Steffi kennt aus ihrer eigenen Lebensgeschichte das «Dallas»-Ritual, das sie jahrelang mit einer Freundin erlebt und gelebt hat. Paul gibt ihr die Chance, ähnliches zu erleben, bzw. dieses Vergnügen auf eine andere Stufe zu heben, distanziert und trotzdem mit emotionaler Anteilnahme. Das Fernsehverhalten kann durch das «Cross-watching» weniger als Geschlechtertypisierung generalisiert, Abwertungen können dadurch weniger pauschalisiert werden. Zudem würden bezogen auf die Familienkonstellation, bei Paaren mit Kindern vielfältige bzw. andere Konstellationen möglich: z.B. Vater und Tochter bei «Girlfriends» und das Modell weiter gedacht hieße: Mutter und Sohn bei «ran». Dafür hat sich in der Forschungspraxis dieses Projekts kein Beispiel gefunden.

2 Hierarchien entlang der Geschlechtergrenze

In der geschlechterorientierten Medienforschung finden sich Anknüpfungspunkte, die die Konflikthaftigkeit der Fernsehnutzung von Paaren vermuten lassen (vgl. z.B. Röser/Kroll 1995). In einer Repräsentativerhebung an 1000 Personen im Alter von 14 bis 60 Jahren zeigten sich folgende geschlechtsgebundene Genrepräferenzen. Die Favoriten von Frauen sind Spielfilme und Serien, die zwischenmenschliche Beziehungen und Gefühle thematisieren und sich auf Alltagsprobleme beziehen (z.B. Liebesfilme, Familien-Alltagsserien). Dazu gehören ebenfalls Talkshows zu allgemein-menschlichen Problemen, die ebenfalls an Alltagsproblemen und Zwischenmenschlichem anknüpfen. Männer bevorzugen vor allem actionorientierte Spielfilme und Serien, in denen der Kampf zwischen Gut und Böse im Mittelpunkt steht (z.B. Science Fiction, Action, Western), außerdem politische Magazine und Sportübertragungen.

Der Umgang mit unterschiedlichen Vorlieben erwies sich als unterschiedlich: Während Frauen bei für sie unerträglichen Genres eher den Raum verlassen als mitzusehen, wählt ein Teil der Männer oftmals eine andere Strategie. Sie bleiben und kommentieren die Sendung mit abfälligen Bemerkungen. Insgesamt zeige sich eine männliche Dominanz in der Entscheidung für bestimmte Sendungen, weil jeder zweite Mann, aber nur jede fünfte Frau allein über die Fernbedienung bestimme.

Die Ergebnisse von Röser/Kroll bestätigten sich tendenziell in unserer Fallstudie. Bei den hier angeführten Beispielpaaren war ein solches Dominanzverhältnis anhand der Geschlechtergrenze sichtbar. Die Abwertung zeigte sich besonders ausgeprägt bei der zweiten Variante des differenzorientierten Paares.

Ein Großteil der Äußerungen des Mannes zum Fernsehen enthielt offene oder verdeckte Abwertungen den Fernsehgewohnheiten seiner Frau gegenüber. Zunächst wurde das Nachmittagsprogramm mit «diesen Serien, Soaps und flachen Talkshows» als «Bügelfernsehen» tituliert. Serien, die seine Frau vorziehe, bezeichnete er abwertend mit «Psycho-Sozio-Kram». Bei der Ablehnung des Mannes gegenüber der von seiner Frau und seiner Tochter bevorzugten Sendung «Emergency Room» kommt eine starke Abgrenzung von der Sendung und von denen, die sie sich anschauen, zum Ausdruck. Er unterstellt diesen gleichzeitig «Defizite», die er nicht habe. Der Begriff «Defizite» ergibt hier deshalb Sinn, weil er als einziges Motiv für die Fernsicht das der «Information» ansehen will und zwar Informationen über das, was er nicht täglich erlebt. Andere Motive erkennt er nicht an. Mehr noch, er schreibt denen, die «Emergency Room» sehen, Defizite zu.

Die Partnerin weiß um die Ablehnung ihrer beliebtesten Serie durch ihren Mann. Sie nennt es aber nicht Ablehnung, sondern Desinteresse. Während er von «primitiv», «flach» und «unteres Niveau» spricht, sagt sie lediglich, er interessiere sich dafür nicht. Es erscheint so, als ignoriere sie die abwertende Haltung ihres Mannes. Sie kennt zwar seine Haltung, stellt auch fest, dass er «nicht unbedingt anerkennende Kommentare» gibt, lässt sich in ihrer Begeisterung davon aber nicht beeinträchtigen.

Zur Einschätzung und Bewertung des Zappens möchte ich das Beispiel eines Paares zitieren, das hier noch nicht erwähnt wurde. Ich zitiere eine Textpassage, die die Funktion des Besitzes der Fernbedienung unmissverständlich veranschaulicht. Auf die Frage, wer über die Fernbedienung verfüge, bzw. wer zappe, antwortete zunächst der männliche Partner:

Er: Da sind wir im Streit, da sind wir uns uneins.

Sie: Das finde ich zum Beispiel nicht so. Ich muss darum *bitten* die Fernbedienung überhaupt zu haben, weil sie gehört in die Hand *des Meisters*. Ich kriege sie nur, wenn ich frage...

Auf die Frage, was es bei ihm auslöse, wenn er die Fernbedienung abgäbe sagt er:

Er: Ja, das ist ja, *Machtverlust*. Beide, empfinden wir so, nicht mehr die Kontrolle darüber haben, was gerade jetzt flimmert.

Sie: Also, ich will mal ehrlich sagen, ich bin das ja gewohnt. Ich halte das manchmal dann aus. Aber manchmal will ich das. Also, das ist schon so, ich muss darum fragen.

Am Beispiel des Zappens, also der Programmwahl, zeigt sich eine Asymmetrie der Kommunikation von Paaren entlang der Geschlechtergrenze.

3 Fernsicht als soziales Handeln.

Ich komme auf mein Eingangszitat zurück, in dem es hieß, Kinder orientierten sich in ihrem Fernsehverhalten und ihren Sendevorlieben an denen ihrer Eltern. In der Zeitungsnotiz ist dies am Beispiel der Sendevorlieben belegt. Wie sieht es aus mit dem Fernsehverhalten? Wir können davon ausgehen, dass Erwachsene, speziell die Eltern, in viel umfassenderer Weise als Vorbilder gelten als es sich in der Vorliebe für eine bestimmte Sendung ausdrücken könnte. Die Fernsicht ist als soziales Handeln in den Kontext des alltäglichen sozialen Handelns eingebettet und übernimmt wesentliche Funktionen für die Alltags- und Beziehungsgestaltung, wie gezeigt werden konnte. Die Erwachsenen bewerteten ihre Fernsehgewohnheiten im Interview selbst.

Vergegenwärtigen wir uns abschließend anhand des Stufenmodells der Medienrezeption von Charlton (1997) die Einschätzung des Fernsehverhaltens der hier zitierten Paare, so ergibt sich folgendes Bild:

Stufe 1: Die Zuwendung zum Medium: der Wahlvorgang

Für das passiv-distanzierte Nutzerpaar gilt das Fernsehen explizit als Paarzeit, unabhängig von der Programmwahl. Die Zuwendung zum Medium wird gleichgesetzt mit der Zuwendung zum Partner. Es erfolgt keine Entscheidung für einen Inhalt. Ähnliches gilt auch für das seit zwanzig Jahren verheiratete Paar. Auch hier bedeutet Fernsehen Paarzeit; der männliche Partner wählt allerdings gezielt aus. Da er sehr viele Interessen hat, schaut er vieles, seine Partnerin schaut mit, weil sie gemeinsame Zeit mit ihm verbringen möchte.

Hier zeigt sich bereits, dass der Wahlvorgang, die Zuwendung zu einem Medium, für ein Paar immer bereits eine soziale Handlung auf zwei Ebenen darstellt, die durchaus konfliktuell sein kann. Wer wählt aus, wer entscheidet und wie findet das Paar eine Lösung? Eltern sind also nicht nur Vorbild für das, was sie sehen, sondern auch für die soziale Handlung des Wahlvorgangs. Die Fernsicht der Eltern ist damit auch Vorbild für soziales Handeln generell. Das hier sogenannte «kompetente» Paar kennt zwei Umgangsweisen, was die Zuwendung zum Medium Fernsehen anbelangt: die Partnerin verlässt den Raum, wenn sie eine Sendung ihres Mannes nicht interessiert. Es erfolgt also eine klare Abgrenzung. Der männliche Partner lässt sich in seiner Zuwendung zum Fernsehen von seiner Partnerin eingrenzen, weil er selbst der Meinung ist, dass er zuviel sieht. Er verzichtet zugunsten anderer gemeinsamer Aktivitäten.

Stufe 2: Die Zuschauer-Fernsehinteraktion kann von sozialer Kommunikation begleitet sein

Am auffälligsten über alle 40 Interviews ist die Tatsache, dass nur wenige Paare die Fernsehnutzung zum kommunikativen Austausch über das Gesehene nutzen. In der Tendenz kommt es zwar schon mal vor, dass z.B. Nachrichten Anlass für Gespräche sind. Viel auffälliger ist allerdings die Aussage: die Inhalte der Sendungen gäben gar keinen Anlass für Gespräche zwischen den Partnern. Der Wunsch danach kann sogar konflikthaft sein, weil nur ein Partner den Wunsch hat, ohne auf Resonanz zu stoßen. Sendungen, die in der Familie Gemeinsamkeit herstellen, tun dies eher zwischen einem Elternteil und den Töchtern oder Söhnen, z.B. Serien wie «Emergency Room» zwischen Mutter und Töchtern und die Sportschau zwischen Vätern und Söhnen. Die geschlechtergebundene Koalition zwischen den Familienmitgliedern kann Dominanzstrukturen transportieren. Ein Beispiel für eine gelungene Kombination von medialer und personaler Kommunikation stellt wiederum das letztgenannte Paar dar. Für dieses Paar gibt die Serie «Girlfriends» vielfältigen Anlass, wie sie es selbst ausdrücken, zum genussvollen Spiel.

Stufe 3: Rezeptionspausen und -abbrüche, speziell Umschalt-Vorgänge (Zappen)

Zum Zappen wurde das Zitat eines Paares vorgestellt. Dieses Paar, das sich zur Zeit des Interviews seit einem Jahr in einer Paarberatung befand, betont abschließend und zwar unabhängig voneinander: «Wir lernen den Umgang mit der Fernbedienung». Ohne Zweifel zeigen sich besonders in den Umschaltvorgängen der Fernsehnutzung Dominanzstrukturen unterschiedlichster Ausprägung. Sozial- und selbstverantwortliches Handeln ergibt sich dabei nicht von selbst, sondern will gelernt sein.

Stufe 4: Die Medienerfahrungen werden zur eigenen Lebenswelt in Beziehung gesetzt; häufig im Gespräch mit anderen Personen

Wir sprechen bezogen auf die Medienerziehung von Kindern davon, dass das Fernsehen in Gesprächen mit Eltern eingebettet sein sollte, weil Fernsehen per se noch nicht entwicklungsfördernd sei. Um die Erfahrungen mit dem Fernsehen zu verarbeiten, zu deuten oder zu verstehen, bedarf es der entwicklungsfördernden Kommunikation von Seiten der Erwachsenen (vgl. Charlton, 2001, S. 66). Die Kommunikation über das Fernsehen innerhalb einer erwachsenen Partnerschaft könnten wir analog dazu dann als beziehungsfördernd ansehen, wenn die Partner wechselseitig ihre Erfahrungen, Gedanken, Wünsche und Ängste angesichts medialer Inhalte austauschten. In den Interviews kommt eher zum Ausdruck, dass dies selten geschieht. Explizit formuliert eine Interviewpartnerin das Alleinsein vor dem Fernseher so: «Da sprech ich mit dem Fernseher, sonst müsste ich mit meinem Mann darüber reden.»

4 Fazit

Die Auswertung der Interviews mit Paaren zu ihren Fernsehgewohnheiten geben wenig Auskunft darüber, wie das Medium im Sinne der Förderung der sozialen Interaktion genutzt wird. Die Selbstaussagen der Befragten deuten eher auf Kommunikationsdefizite quantitativer und qualitativer Art hin. Das Fernsehen kann als Konfliktverstärker und Konfliktvermeider fungieren. Diese Ergebnisse decken sich mit denen aus der familienorientierten Fernsehforschung. Dort wird dem Fernsehen gleichzeitig eine gemeinschaftsfördernde Funktion zugewiesen. Diese ist angesichts der hier vorliegenden Daten bezogen auf die Partnerschaft zu bezweifeln. Fernsehen fördert per se nicht die Kommunikation, es dient tendenziell der Konfliktvermeidung. Konfliktvermeidung heißt in psychologischer Perspektive immer auch Kontaktvermeidung. Es kommt weder zur Konfrontation noch zur Herstellung von Beziehung. Die vorliegende Interviewstudie kann insofern darauf aufmerksam machen, dass und wie Medienkompetenz als selbstbestimmter, kreativer und sozialverantwortlicher Umgang mit dem Medium Fernsehen eng verwoben ist mit einer kommunikativen Kompetenz in realen sozialen Beziehungen. Dies gilt es zu fördern bei Erwachsenen und bei Kindern.

Dr. Renate Luca, Professorin am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Medienpädagogik, Medienpsychologie, Geschlechterforschung; Humanistische Pädagogik.

luca@erzwiss.uni-hamburg.de

Literatur

- Baacke, Dieter: Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien. München, 3. Auflage 1980.
- Barthelmes, Jürgen/Sander, Ekkehard: Medien in Familie und Peergroup: Vom Nutzen der Medien für 13–14jährige. München 1997.
- Charlton, Michael: Rezeptionsforschung als Aufgabe einer interdisziplinären Medienwissenschaft. In: Charlton, M./Schneider, S. (Hrsg.): Rezeptionsforschung, Opladen/Wiesbaden 1997.
- Hasebrink, Uwe: Fernsehen in neuen Medienumgebungen. Befunde und Prognose zur Zukunft der Fernsehnutzung. Berlin 2001.
- Hurrelmann, Bettina u.a.: Familienmitglied Fernsehen. Fernsehgebrauch und Probleme der Fernseherziehung in verschiedenen Familienformen. Opladen 1996.
- Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta: Fernsehen und Geschlecht. Geschlechtsgebundene Kommunikationsstile in der Medienrezeption und -produktion. In: Marci-Boencke, Gudrun u.a. (Hrsg.): Blickrichtung Frauen. Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung. Weinheim 1996, S. 37–60.
- Luca, Renate: Paare vorm Fernsehgerät. Geschlechtsgebundene Genrepräferenzen, Konflikte und Kommunikationsstörungen. In: medienpraktisch, H. 3/2002, S. 18–23.
- Röser, Jutta/ Kroll, Claudia: Was Frauen und Männer vor dem Bildschirm erleben. Rezeption von Sexismus und Gewalt im Fernsehen. Studie im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1995.